

Einen anschaulichen Artikel darüber, wie man sich die Theaterinszenierungen zu Zeiten Sailers vorzustellen hat, liefert Manuela Oberst. Sie bietet einen Auszug aus ihrer Dissertation, wo sie die Dramen-, Periochen- und Librettosammlung der Prämonstratenserreichs- abtei Marchtal auf ihre Themen, deren Herkunft und Wirkung hin untersuchte. Die Inszenierungen dienten der Stabilisierung des katholischen Glaubens, der Seelsorgeerziehung der Klosterschüler und der Repräsentation des Klosters nach außen.

Der Altphilologe Stefan Bayer hat für seinen Beitrag alle bisher bekannten lateinischen Texte Sailers zusammengetragen. Eine längere Ausführung widmet der Autor den bisher wenig beachteten lateinischen Gedichten Sailers in dessen Wirtschafts- und Kirchenbüchern. Alltägliche Ereignisse in seiner Gemeinde wurden von Pfarrherr Sailer hier mit lyrischen Mehrzeilern kommentiert.

Der Tagungsband zeigt ausgiebig, wie sich Sebastian Sailer zwischen zwei Epochen bewegte: Als Theologe und Verfechter des katholischen Glaubens blieb er im Barock verhaftet, während er als Schriftsteller in die Aufklärung drängte (S. 142). Mit seinen lesenswerten Beiträgen ist der Band aber nicht nur Sailer-Interessierten zu empfehlen, sondern er regt vielmehr zu neuen interdisziplinären Denkansetzten bei der Erforschung der Aufklärung in der oberschwäbischen Klosterlandschaft an.

Alexandra Haas

Wolfgang MÄHRLE (Hg.), Aufgeklärte Herrschaft im Konflikt. Herzog Carl Eugen von Württemberg 1728–1793, Stuttgart: Kohlhammer 2017. 355 S. mit 41 Abb. und 9 Tab. ISBN 978-3-17-032434-3. € 25,-

Herzog Carl Eugen (1728–1793) zählt zweifellos zu den interessantesten Herrscherge- stalten der württembergischen Geschichte, war er doch schon bei den Zeitgenossen höchst umstritten. Im zeitgenössischen Vergleich zu anderen Herrscherpersönlichkeiten des 18. Jahrhunderts im Heiligen Römischen Reich wie seinen bayerischen, pfälzischen, hessi- schen oder sächsischen Zeitgenossen zeichnet er sich jedenfalls gerade in seiner Wider- sprüchlichkeit durch ein markantes Profil aus. Sein eigener Vergleichsmaßstab zielte aller- dings eher auf die epochenprägenden Herrscherge- stalten eines Friedrich des Großen von Preußen – nie erreichtes Vorbild – oder eines Kaisers Joseph II., der im katholischen Bereich als Modell für einen aufgeklärten Absolutismus gilt. Obwohl gerade dieser Herzog in der populären Erinnerungskultur einen prominenten Platz einnimmt, ist es um ihn in der landesgeschichtlichen Forschung der letzten beiden Jahrzehnte doch eher still geworden. Dies will der hier anzuzeigende Band, der die Beiträge einer Tagung des Arbeitskreises für Landes- und Ortsgeschichte aus dem Jahre 2014 dokumentiert, ändern, indem er Herzog Carl Eugen im Lichte neuer Forschungen zur Diskussion stellen möchte.

Ob allerdings eine Rahmung mittels des in die Jahre gekommenen Konzepts des „aufge- klärten Absolutismus“ sinnvoll ist, mag bezweifelt werden. Die beiden Einleitungsartikel von Wolfgang Mährle und Angela Borgstedt formulieren jedenfalls so viele Vorbehalte einerseits gegen eine Etikettierung Carl Eugens als Aufklärer, andererseits gegen das ja schon in der Begriffswahl paradoxe Konzept des „Aufgeklärten Absolutismus“, dass es fast schon als Negativfolie fungiert. Die diversen Reformimpulse der Herrschaftszeit Carl Eu- gens, der immerhin ein halbes Jahrhundert regierte, lassen sich – so das Fazit von Andrea Borgstedt – weder einem aufklärerischen Impetus des Herrschers oder seiner Beamten- schaft zuordnen, noch lässt sich der Begriff des Absolutismus sinnvoll für seine Regierungs-

zeit in Anspruch nehmen. Ein entsprechender Habitus des Herzogs wurde mit dem bekannten Erbvergleich von 1770 ohnehin obsolet.

Dass gleichwohl überraschende und damit auch aufschlussreiche Querverbindungen von Carl Eugen zur Aufklärung hergegestellt werden können, zeigt Wolfgang Mährle in seinem Beitrag „Giannone in Stuttgart“ (S. 49–58). Während die Erziehung des jungen Herzogs am preußischen Hof in ihrer Wirkung offenbar relativiert werden muss, wie Joachim Brüser in seinem quellennahen Beitrag nahelegt (S. 22–48), zeigte Carl Eugen bei seinen wiederholten Italienreisen ein bislang übersehenes Interesse an Debatten der italienischen Aufklärung. Im Zentrum standen dabei die Werke des Neapolitaners Pietro Giannone (1676–1748), die aufgrund ihrer kirchen- und papstkritischen Tendenz auf den Index gerieten und den Autor in Haft gebracht hatten. Vermittler dieser für die katholische Orthodoxie durchaus toxischen Schriften war Johann Friedrich Le Bret, Spross einer in Württemberg heimisch gewordenen Hugenottenfamilie, der Giannones Werke übersetzte und dessen Biographie in Deutschland bekannt machte. Als enger Vertrauter machte Le Bret in den letzten beiden Jahrzehnten von Carl Eugens Regierungszeit eine steile Karriere im württembergischen Bildungswesen, wo er unter anderem als Kanzler der Hohen Carlsschule und schließlich auch der Universität Tübingen amtierte und hochrangiges Mitglied des württembergischen Prälatenstandes wurde. Carl Eugens Protektion machte den Herzog selbst zwar nicht zum genuinen Aufklärer, aber schärfte doch sein persönliches Profil, das offenbar auch eine unorthodoxe katholische Seite aufwies.

Wie sehr sich auch die aktuellen Forschungen zu Carl Eugen an der wirkungsmächtigen Erinnerungskultur des 19. Jahrhunderts abarbeiten müssen, betont schon einleitend der Herausgeber – wobei im Übrigen der Begriff „Erinnerungskultur“ besser passt als der aus dem französischen „*lieu de mémoire*“ übersetzte „Erinnerungsort“. Aber hier können gut belegte Beiträge wie der von Johannes Moosdiele-Hitzler zur zweiten Gemahlin des Herzogs, Franziska von Hohenheim (S. 59–83), erheblich zur Dekonstruktion liebgeordneter Geschichtsbilder beitragen – etwa zum populären Narrativ vom wilden Herzog, der von seiner frommen und wohlthätigen Mätresse und Gattin dann doch noch auf den Pfad der Tugend geführt worden sei. Bei näherem Hinsehen stehen viele der positiv gewerteten Aktivitäten des späten Carl Eugen in einer längeren Kontinuität und wird der Einfluss Franziskas überschätzt. Ein grundlegender Charakterwandel Carl Eugens lässt sich jedenfalls nicht konstatieren, und zum in Württemberg einflussreichen Pietismus, dem Franziska anhing und der ihre positive Wahrnehmung nachhaltig beeinflusste, hat Carl Eugen immer größtmögliche Distanz gewahrt. In die Idealisierung Franziskas zur „guten Seele“ der späten Regierungsaktivitäten des Herzogs gingen in hohem Maße pietistische Projektionen eines Erweckungserlebnisses sowie bürgerliche Projektionen eines Rollenverständnisses der Geschlechter ein, die sich nur bedingt am konkreten Handeln der zweiten Herzogsgattin festmachen lassen. Gerade bei der berüchtigtsten Aktivität des späten Carl Eugen, der Inhaftierung des Dichters Christian Friedrich Daniel Schubart, lässt sich unschwer zeigen, dass zumindest beim zweifelhaften Versuch, die Angelegenheit zu einem Erziehungsexperiment umzufunktionieren, Carl Eugen und Franziska an einem Strick zogen. Diese *cause célèbre* darf natürlich in einem dem Herzog gewidmeten Sammelband nicht fehlen. Im vorliegenden Band behandelt ihn Barbara Potthast, wobei sie den Fall nicht noch einmal aufrollt, sondern aus literaturwissenschaftlicher Perspektive deutlich macht, wie ambivalent Schubarts Sicht und Verhältnis zu Carl Eugen gewesen ist. Fundamentale Ablehnung, wie sie in Schubarts berühmtestem Gedicht „Die Fürstengruft“ ungeschminkt zum Ausdruck

kommt, wechselt mit dem Wunsch, sich mit dem Herzog auszugleichen – eine Ambivalenz, die sicher nicht zu Unrecht in den Kategorien eines Vater-Sohn-Konflikts gedeutet wird.

Die zweite Abteilung widmet sich den Herrschaftsrepräsentationen Carl Eugens, die in Dichotomien von „barock“ versus „aufgeklärt“ nicht zureichend begriffen werden können (Eberhard Fritz). Die hier versammelten musik- und kunsthistorischen Beiträge (Joachim Kremer, Rolf Bidlingmaier, Eva-Maria Seng) bieten jeweils durchaus neues Material, namentlich dann, wenn sie eine vergleichende Perspektive einnehmen. So erscheint die mit dem Namen Jommelli verknüpfte Hochkonjunktur der württembergischen Oper in den 1750er und 1760er Jahren in ihrem Beharren auf höfischer Repräsentation und opera seria gegenüber dem Mannheimer Hof und seiner berühmten Kapelle als ausgesprochen konservativ. Dass in der Folgezeit die Hohe Carlsschule zeitweilig zum Ausbildungsinstitut für künftige Hofmusiker avancierte, mochte aus Kostengründen sinnvoll sein, doch dieses württembergische Profil führte zugleich zur Provinzialisierung des württembergischen Musiklebens. Das Repräsentationsbedürfnis des Herzogs blieb demgegenüber bis in seine letzten Jahre im Bereich der Schlossbauten ungebrochen; auf die Planungen und Ausgestaltung von Schloss Solitude nahm er bis zum Schluss immer wieder Einfluss, bauliche Repräsentation blieb folglich bevorzugter Bereich kultureller Initiativen des Herzogs. Dies zeigt auch der Beitrag von Eva-Maria Seng zur Umgestaltung der Residenz- und Hauptstadt Stuttgart: Die systematische Herangehensweise, aber auch die Einbeziehung der Landschaft als konstitutives Element zeigen die urbanistischen Konzepte und Realisierungen Carl Eugens auf der Höhe der Zeit.

Die letzte Abteilung widmet sich schließlich Carl Eugen als politischem Reformier mit Beiträgen, die vor allem den Forschungsstand resümieren. Interessante Akzente im Detail vermag allerdings Frank Kleinhagenbrock durchaus zu setzen, wenn er die vergleichsweise kurze Episode vor dem Siebenjährigen Krieg herausarbeitet, in der Johann Jacob Moser versuchte, seine gemeinwohlorientierten Reformkonzepte mit denen des Herzogs, der vor allem die Finanzeinnahmen steigern wollte, zu vereinbaren. Dies scheiterte gründlich, weil Moser zu spät die Unvereinbarkeit der jeweiligen Reformziele realisierte. Die Kooperationsbereitschaft zahlte sich für Moser nicht aus: Auf Seiten der Stände kostete sie Vertrauen, der Herzog hingegen ließ sich vom Kurs harter Auseinandersetzung, unter der dann Moser auch persönlich zu leiden hatte, nicht abbringen. Dass Carl Eugen durchaus für ernsthafte Reformgesinnung stehen konnte, macht Gerhard Fritz am Beispiel der Strafrechtspraxis Carl Eugens deutlich. Zunehmend traten Differenzen mit seinen Räten – etwa hinsichtlich der Todesstrafe – auf, bei denen der Herzog meist den progressiveren Part spielte und schließlich auch lernte, der Obstruktion seiner juristischen Räte Paroli zu bieten.

Nicht weniger als fünf Beiträge widmen sich abschließend den Bildungsreformen im Herzogtum – und damit einer Domäne aufklärerischer Reformen. Die Beiträge konvergieren darin, dass man von einer konsistenten Reformpolitik des Herzogs in diesem Bereich kaum sprechen kann, bestenfalls von Wechseln auf die Zukunft, die immerhin der Hohen Carlsschule ihren „Erinnerungsort“ in der späteren württembergischen Bildungslandschaft verschaffte (Matthias Asche). Die traditionsreiche Landesuniversität Tübingen vernachlässigte er zwar keineswegs, aber hier setzten die Interessen der Eliten und die Begrenztheit der landesherrlichen Finanzmittel nachhaltiger landesherrlicher Gestaltung doch deutliche Grenzen. Immerhin darf man das Urteil von Bernhard Homa, die Politik Carl Eugens habe zumindest die Startbedingungen der Universität für die Veränderungen des 19. Jahrhunderts verbessert (S. 271), als positives Resümee werten. Ephemere blieben hingegen Carl Eugens

Beitrag zur Höheren Mädchenbildung in Gestalt der Ecole des desmoiselles (Sylvia Schraut) wie auch die neugeschaffene Kunstakademie, die sich zwar der persönlichen Protektion des Herzogs erfreute, aber über den Status einer prekären Existenz nicht hinauskam (Sabine Rathgeb).

Insgesamt bestätigt also der Sammelband das Bild eines umtriebigen Herrschers, der alleine dadurch schon seine Untertanen und vor allem seine Stände herausforderte – und dadurch auch die einigermaßen erfolgreiche Bewältigung des Umbruchs um 1800 im Herzogtum begünstigte. Der Sammelband jedenfalls profiliert die Bedeutung des Herzogs als einer bestimmenden Gestalt für nahezu ein halbes Jahrhundert württembergischer Geschichte. Um daraus eine Erfolgs- oder Misserfolgsbilanz zu machen, hätte es freilich eines stärker vergleichenden Ansatzes – etwa mit Blick auf andere Reichsterritorien – bedurft. Das kann aber von weiteren Forschungen immer noch geleistet werden, denn dafür bietet der vorliegende Sammelband eine sehr gute Grundlage. Horst Carl

Hans-Joachim SEIDEL, Friedrich Ludwig Fürst zu Hohenlohe-Ingelfingen. Stadterneuerer, preußischer General, verlassener Ehemann, Schuldenmacher, Ulm: Klemm + Oelschläger 2018. 266 S. mit zahlr. s/w und Farb-Abb. ISBN 978-3-86281-136-6. Geb. € 24,80

Unter den Grafen und Fürsten Hohenlohe kommt Friedrich Ludwig zu Hohenlohe-Ingelfingen (1746–1818) eine besondere, nämlich reichsgeschichtliche Bedeutung zu. Er war hochrangiger Militär in preußischen Diensten. Bei der Schlacht bei Jena und Auerstedt 1806 war er wegen seiner auf einer falschen Lagebeurteilung beruhenden voreiligen Kapitulation für die Niederlage gegen Napoleon maßgeblich verantwortlich. Bis jetzt liegt nur ein „Lebensbild“ von Adolf Fischer in seiner Geschichte des Hauses Hohenlohe (II. Teil, 2. Hälfte, Stuttgart 1871, S. 282–362) aus dem 19. Jahrhundert als ausführlichere Darstellung seines Lebens vor. Grund genug, ihm eine umfassende und aktuellere Biographie zu widmen. Ihr Autor, Hans-Joachim Seidel, ist ehemaliger Medizinprofessor und engagierter historischer Laie. Wegen seiner Kindheit und Jugend in Ingelfingen ist er dem Thema heimatgeschichtlich verbunden.

Seidel schildert das Leben des Fürsten nicht streng chronologisch, sondern behandelt es in verschiedenen Themenbereichen. Er beginnt mit allgemeinen Bemerkungen zu Ingelfingen, Hohenlohe und stellt Friedrich Ludwig als letzten Fürsten der (alten) Linie Hohenlohe-Ingelfingen heraus. Dann widmet er sich der Jugend, der Heirat und der Familie des Fürsten, dessen Frau Marianne von Hoym er besonders vorstellt. Als „Stadterneuerer“ von Ingelfingen würdigt er Friedrich Ludwig wegen seiner Leistungen bei der Errichtung der „Mariannenvorstadt“, obwohl der Fürst kaum selbst in dieser hohenlohischen Residenz gewohnt hat. Ausführlich wird anschließend die Karriere Friedrich Ludwigs im preußischen Militärdienst dargelegt.

Sodann untersucht Seidel die Rolle Ingelfingens, den Umzug Friedrich Ludwigs in die neue Residenz Öhringen sowie die Bedeutung Breslaus als dessen tatsächlichen Lebensmittelpunkt, daneben auch die Rolle des Fürsten als „verlassener Ehemann“ (so S. 77) und seine Scheidung. Großen Raum Bedeutung misst Seidel der Niederlage von Jena und Auerstedt 1806 bei, die er ausführlich darlegt und die Verantwortung Friedrich Ludwigs erörtert. Der Fürst wurde nach dieser Niederlage in seiner eigenen Residenz (jetzt Öhringen) von den Franzosen unter Hausarrest gestellt. Nach der Mediatisierung resignierte er zugunsten seines Sohnes August als regierender Fürst und begab sich 1809 in die schlesischen Besit-